

BASISARTIKEL

Die Taufwürde aller Gläubigen als Veränderungsimpuls(e) in der Kirche

Von Christoph Köster

„So geht es nicht mehr weiter!“, „Die Kirche muss sich verändern!“ – So oder ähnlich klingen die lauten und vehementen Rufe nach Reformen in der Kirche. Die katholische Kirche befindet sich schon länger in einer merklichen Problemtrance, öffentlich sichtbar durch internen jahrzehntelangen Streit um gärende „kirchenpolitische“ Themen und spürbar unter Druck durch die stark rückläufigen Zahlen in allen zentralen Aspekten des kirchlichen Lebens (Gottesdienstmitfeiernde, Sakramentenempfang, Priesterweihen). Die erst recht im Zuge des Missbrauchsskandals massiv steigenden Kirchnaustritte stellen mittlerweile sogar die Frage nach dem Überleben der „Organisation Kirche“ als gesellschaftlich relevanter Größe. Hinter all diesen Zahlen zeigt sich allerdings etwas viel Gravierenderes: Der christliche Glaube und die katholische Kirche verlieren an Lebensrelevanz.

Was kann die Kirche angesichts dieser Entwicklungen tun? Im Erzbistum Köln wie in vielen anderen (Erz-)Bistümern in Deutschland wurden in den vergangenen Jahren Prozesse der Kirchenentwicklung angestoßen. Bei der Weg-Metapher des Pastoralen Zukunftsweges im Erzbistum Köln klingt das Bild des „pilgernden Volkes Gottes“ an, das das 2. Vatikanische Konzil (1962-1965) ins Zentrum des katholischen Kirchenverständnisses gerückt hat.¹ Dieses Bild transportiert Dynamik, Veränderung, Gemeinschaft und die Hoffnung auf ein gemeinsames Ziel. Das Konzil greift hier ein altkirchliches und bereits biblisches Bild auf, das in der langen Tradition der Kirche zunehmend zu Gunsten einer von Klerikern dominierten und repräsentierten Kirche zurücktrat. Dieses Aufgreifen einer alten theologischen Überzeugung unternahm das Konzil aus dem zentralen Anliegen des so genannten „Aggiornamento“

heraus – eines „Updates“, einer „Heutigwerdung“ des christlichen Glaubens und der Kirche, das zu erreichen das eigentliche Ziel des Konzils war.²

„Heutigwerdung“ trägt einen kulturellen Kontext in die immer geltende Aufgabe der Kirche ein, das Evangelium zu verkünden. In Zeiten kirchlicher Abwärtstrends kann es nicht primär um kirchliche Strukturveränderungen gehen – die natürlich notwendig sind. Der Veränderungsdruck reicht tiefer. Angesichts einer beispiellosen öffentlichen Glaubwürdigkeitskrise muss der eigentliche Auftrag der Kirche, das Evangelium zu verkünden, deutlicher und überzeugender gelebt werden. Dazu braucht es überzeugte und überzeugende Menschen oder besser: gläubige Menschen, die in einem immer säkularer werdenden gesellschaftlichen Umfeld den Glauben an den lebendigen Gott bezeugen und wachhalten. Deshalb gehen alle vorliegenden Konzepte der Kirchenentwicklung von dem Ansatz aus, die aus der Taufe resultierende Würde und Berufung jedes und jeder Getauften stark zu machen.

Der entscheidende theologische Grund für ein Kirchenverständnis, das möglichst viele in der Verantwortung für die Weitergabe des christlichen Glaubens sieht, ist die Taufe. Denn durch sie wird der Mensch Teil des weltumgreifenden Volkes Gottes. Die Taufe ist die grundlegende Verbindung dieses Volkes. Sie steht als Vorzeichen vor allen Unterscheidungen z.B. in Dienste und Ämter. Dies betont Kardinal Woelki in seinem Fastenhirtenbrief 2017, indem er an die grundlegende Bedeutung der Taufe im Leben der Gläubigen erinnert und dazu auffordert, sich auf Grundlage dieses Taufbewusstseins zu engagieren – zu Botschafterinnen und Botschaftern des Glaubens

zu werden und „Zeugnis von der Hoffnung zu geben, die uns erfüllt“ (1 Petr 3,15).

Die Betonung der Taufe (und Firmung) führt automatisch zu einer veränderten Perspektive auf das Miteinander in der Kirche. Denn durch die Taufe wird allen Getauften, also allen Mitgliedern des Volkes Gottes, eine Verantwortung übertragen, noch mehr aber, und in erster Linie, eine Würde von Gott geschenkt. Für das, was die Getauften miteinander verbindet, hat sich schon früh ein Begriff entwickelt, der aus der Taufe resultiert: *das Gemeinsame Priestertum aller Gläubigen*. Veränderungen in der Kirche, die bei der Taufwürde ansetzen, zielen also zwangsläufig auf das Ausüben dieses Gemeinsamen Priestertums. Was genauer darunter zu verstehen ist, soll in mehreren Schritten durch die Theologie- und Kirchengeschichte nachgezeichnet werden. Die Schritte führen zurück zu zentralen Umbruchzeiten der Kirche, zum 2. Vatikanischen Konzil, zur Reformation und Luthers Überlegungen zum „allgemeinen Priestertum“, zum Hl. Franziskus und seiner Gründung des spätmittelalterlichen Reformordens der Franziskaner, zur Zeit der Kirchenväter und der neutestamentlichen Briefliteratur, dem 1. Petrusbrief, der die biblische Grundlage des Gemeinsamen Priestertums bildet.

Das Gemeinsame Priestertum als theologische Grundlage eines neuen Miteinanders in der Kirche

Das Zweite Vatikanische Konzil gilt als ein Meilenstein der jüngeren Kirchengeschichte, weil es in vielen Bereichen der Theologie und der Seelsorge grundlegende und gestaltverändernde Entwicklungen eingeleitet hat. Vor allem im Kirchenverständnis hat das Konzil einen Paradigmenwechsel

vollzogen: Statt – wie noch in den Entwürfen, die den Konzilsteilnehmern vorge-schlagen wurden – zunächst über die Hierarchie und dann erst über die Getauften zu handeln³, nimmt der zentrale Text *Lumen Gentium* sofort im ersten Kapitel das Bild der Kirche als „Volk Gottes“ zum Ausgangspunkt, um die ganze Kirche in ihrer Einheit und Gemeinschaft in den Blick zu nehmen. Die „Vorstellung von der Kirche als einer *societas inaequalis* (einer Gesellschaft von Ungleichen) wurde grundsätzlich überwunden“⁴. Auch wenn die Überzeugung von der fundamentalen Gleichheit aller Getauften vor Gott in der Kirchengeschichte nie gänzlich verschüttet war⁵, ist es doch dem 2. Vatikanum zu verdanken, diese explizit neu in Erinnerung gerufen zu haben. Das Konzil spricht vom „Gemeinsamen Priestertum der Getauften“ (LG 10) als Grundformel zur Beschreibung des Verhältnisses zwischen Gott und den Gläubigen. Es fußt auf der fundamentalen Bedeutung der Taufe, die die Kirche als „*societas aequalis*“ (als Gemeinschaft von Gleichen) strukturiert und eine grundsätzliche Gleichheit aller Gläubigen vor Gott mit sich bringt. Das Konzil „wertet und würdigt, was uns allen gemeinsam ist, indem es von der „Taufweihe“ (*baptismatis consecratio*) spricht. [...] In diesem Wort von der Taufweihe wird uns allen die gemeinsame und grundlegende Weihe an Gott und für unsere Berufungen unter den Menschen in der Welt und in der Kirche zugesprochen. [...] In Taufe und Firmung werden wir alle im wahren und grundlegenden Sinn zu Priestern geweiht: zu Menschen, die in Jesus freien Zugang zum Vater haben, an seinem Opfer teilhaben und unseren Schwestern und Brüdern seine Botschaft, seine Liebe und Vergebung weiter vermitteln. Nicht alle können und wollen und sollen Presbyter sein. Aber alle sind Priester, geweiht zu einer heiligen Priesterschaft.“⁶

Eine Spitzenaussage in der Konstitution *Lumen Gentium* (LG 10) lautet:

„Durch die Wiedergeburt und die Salbung mit dem Heiligen Geist werden die Getauften zu einem geistigen Bau und einem heiligen Priestertum geweiht, damit sie in allen Werken eines christlichen Menschen geistige Opfer darbringen und die Machttaten dessen verkünden, der sie aus der Finsternis in sein wunderbares Licht berufen hat (vgl. 1 Petr 2,4-10)“ (LG 10).

Es scheint zu überraschen, dass das Konzil den Begriff „Priester“, welcher in der katholischen Kirche traditionell das Weihepriesteramt bezeichnet, nun dem gesamten Volk Gottes zuschreibt. Besorgt fragen manche, ob diese Benennung nicht zu Missverständnissen führt, wenn zwei verschiedene Sachverhalte damit gemeint werden? Hier ist die theologische Herleitung wichtig: Der eigentliche Priester der Kirche ist Jesus Christus selbst. Er ist der erste Mittler zwischen Gott und den Menschen. Durch die Taufe erhalten die Gläubigen Anteil an seiner königlichen, prophetischen und priesterlichen Sendung und somit sind alle Gläubigen priesterliche Menschen. Die Priester, die in einer eigenen Weihe zu Priestern geweiht werden („presbyter“), gehören weiterhin zu diesem Gemeinsamen Priestertum, da sie Teil des Volkes Gottes sind. Sie stehen allerdings als Priester im Dienst des Volkes und erinnern durch die Spendung der Sakramente die Gläubigen daran, indem sie auf Jesus Christus verweisen, dass sie als Getaufte durch ihn – Jesus Christus – unmittelbaren Zugang zu Gott haben und Kinder Gottes sind.⁷ Daher kann man bei diesem Priestertum auch vom Dienstpriestertum (*presbyterium*) und beim anderen vom Taufpriestertum (*ordinatio/sacerdotium*) sprechen.

Das Gemeinsame Priestertum ist also nicht eine Standesbezeichnung in der Kirche, sondern eine Würdeprädikation, die ein Beziehungsgeschehen deutlich machen möchte: Jeder/jede Gläubige ist durch Christus König/-in, Prophet/-in und Priester/-in. Durch die Taufe gibt es keine Grenzen mehr zwischen Gott und dem/der einzelnen Gläubigen. Jeder Gläubige kann eine je eigene Beziehung zu Gott aufbauen und gestalten. Darauf erwächst aber auch eine Verantwortung, eine Mitsorge, an der Sendung der Kirche mitzuwirken: das Evangelium zu verkünden, dem Nächsten zu dienen und Gott zu loben und zu preisen. Genannt sind hier die so genannten Grundvollzüge der Kirche (*Martyria* – Zeugnis, *Diakonia* – Dienst am Nächsten und *Leiturgia* – Gottesdienst), die als Auftrag aus der Taufe erwachsen.

Das allgemeine Priestertum bei Luther

In heutigen innerkatholischen Diskussionen wird häufiger statt vom Gemeinsamen vom „allgemeinen Priestertum“ gespro-

chen. Wenn das Konzil sich gegen diese Begrifflichkeit entschied, geschah dies, um die Vorstellung von einem „besonderen Priestertum“ abzuwehren.⁸ Denn wo es ein „allgemeines“ Priestertum gibt, so hätte gefolgert werden können, muss es auch ein „besonderes“ geben. Der oben skizzierte Ausgangspunkt bei der Taufe und die Komplementarität des Tauf- und Weihepriestertums sind allerdings hiermit nicht vereinbar. Vom „allgemeinen Priestertum“ hatte aber schon Martin Luther gesprochen, was uns nun zu einer weiteren Umbruchssituation der Kirchengeschichte führt, zur Reformation.

Die Reformation veränderte die religiöse, aber auch die politische Situation in Deutschland und in vielen Teilen Europas massiv. Ausgelöst durch theologische Streitigkeiten um den zu dieser Zeit exzessiv betriebenen Ablasshandel geriet der Streit Luthers mit der Kirchenleitung in Rom zu einer konfessionellen Spaltung, deren Folgen und Wunden heute noch zu spüren sind. Es entstand faktisch eine neue Kirche neben der römisch-katholischen Kirche, die sich dadurch auch veränderte, indem sie sich in Gegenüberstellung zur neuen Konfession weiterentwickeln musste.

Luther bewegte an erster Stelle die Frage: „Wie bekomme ich einen gnädigen Gott?“ Diese Frage führte ihn gewissermaßen automatisch zur theoretischen (theologischen) und praktischen Rolle, die die Kirche und die Sakramente bei der Vermittlung zwischen Gott und den einzelnen Menschen spielen. Luther und in seiner Folge weitere Reformatoren entwickeln ein neues Kirchenverständnis, basierend auf dem „allgemeinen Priestertum“: Der einzige Priester ist Jesus Christus und alle Gläubigen haben durch ihre Taufe Anteil an diesem Priestertum. Nicht durch die Vermittlung der Kirche, also durch das amtliche Handeln der Bischöfe und Priester, wird der einzelne Mensch mit Gott versöhnt, sondern allein durch seine Unmittelbarkeit zu Gott und die darin „uneingeschränkte Vollmacht zum Dienst am Wort und zum priesterlichen Einsatz für den Nächsten“⁹. Allein durch den Glauben, durch die Gnade und durch die Lektüre der Heiligen Schrift kann der Mensch auf die Erlösung durch Gott hoffen: *Sola fide, sola gratia, sola scriptura*. Die evangelische Kirche kennt entsprechend keine Priester- oder Bischofsweihe und auch nicht →

das Amt des Priesters – wohl aber gibt es das durch Ordination übertragene geistliche Amt in der evangelischen Kirche, das allerdings nicht sakramental grundgelegt ist.¹⁰

Die katholische, vom 2. Vatikanischen Konzil wieder benutzte Rede vom Gemeinsamen Priestertum nimmt das gesamte Volk Gottes in den Blick, also das Kollektiv. Aber natürlich wird auch hier ein subjektives Moment deutlich: Jeder einzelne Gläubige ist, wie auch bei Luther, herausgefordert, die je eigene Beziehung zu Gott zu gestalten. In der katholischen Lesart ist und bleibt allerdings die Kirche mit dem Dienstpriestertum der Raum und die Unterstützungsinstanz, in der die unmittelbare Begegnung mit Gott, sakramental vermittelt, geschieht. Dennoch wird im Begriff des Gemeinsamen Priestertums eine theologische Hinwendung zum Individuum und die Betonung der je eigenen Beziehung zu Gott deutlich, was uns in einem kurzen Exkurs zu einer nächsten interessanten Reformbewegung in der Kirchengeschichte führt: zum Heiligen Franziskus von Assisi (1182-1226).

Exkurs: Der Heilige Franziskus als spiritueller Erneuerer der Kirche

Impulse einzelner Menschen haben in der Kirchengeschichte stets zu Veränderungen und Reformbewegungen geführt. Franz von Assisi ist hierfür ein besonders markantes Beispiel. Der Sache nach hat dieser Heilige, der selber kein Priester war, aber die Diakonenweihe empfangen hat, ebenfalls die Verantwortung betont, die der einzelne Getaufte für die Kirche wahrnehmen soll. Franziskus entschied sich für ein zurückgezogenes, ganz einfaches Leben in der Natur nahe seiner Heimatstadt Assisi. Er strebte durch Gebet und Askese nach einem gottgefälligen Leben im Nachahmen des Lebens Jesu (*imitatio vitae pauperis Christi*). Zentral für seinen Weg als glaubender Mensch ist die Szene, in der er, vermutlich im Jahr 1206 in einer Phase intensiver religiöser Suche, vor dem berühmten Kreuz von San Damiano um die Klärung seiner persönlichen Berufung bat. Im Gebet wandte er sich an Gott mit der Bitte, ihm einen Ort zu nennen, an dem er ihn brauche. Ihm wurde innerlich Gottes Antwort bewusst: „Geh und baue meine Kirche wieder auf!“ Zunächst verstand er das ganz wörtlich und baute die kleine verfallene

Kirche von San Damiano mit seinen eigenen Händen wieder auf und lebte dort unter ganz einfachen Bedingungen in der Einheit mit der Natur, betete und kümmerte sich um arme und ausgeschlossene Menschen.

Das löste in der Gegend eine große Faszination aus, so dass sich ihm immer mehr Frauen und Männer anschließen wollten, wie die Heilige Klara. Franziskus wurde immer deutlicher, dass Gott die Aufforderung, „seine Kirche wieder aufzubauen“, auch in einem umfangreicheren Sinne meinen könne. So wuchs, auch gegen manche Widerstände, aus der immer zahlreicher werdenden Gemeinschaft mit seinen Gefährten der Franziskanerorden, der sich dem Ideal des einfachen Lebens Jesu verpflichtete. Diese christliche Armutsbewegung löste zunächst in ganz Italien und dann auch weit darüber hinaus eine große Faszination aus, die zu einer geistlich-spirituellen Reform der Kirche führte. Franz von Assisi gelang die Integration der hochmittelalterlichen Armutsbewegung in die Kirche und förderte eine „neue religiöse Kultur mit mehr Erlebniswert, größerer Herzlichkeit und persönlichem Ausdruck.“¹¹

In dieser Tradition sieht sich auch der derzeitige Papst Franziskus, der sich durch die Wahl dieses Namens, aber auch durch sein einfach wirkendes Leben in die Nachfolge Jesu und des Hl. Franziskus stellt.

Der Heilige Franziskus macht auf herausragende Weise die Verantwortung deutlich, die jede und jeder Gläubige für die Kirche und den Glauben hat: Aus seiner Beziehung zu Gott folgte Franziskus Christus nach. Seine Schriften, z.B. der Sonnengesang, stellen ihn als glaubwürdigen Zeugen der Christusbefolgung, die „kirchlich weit und menschlich fruchtbar ist“¹², vor. So geht heute noch eine große spirituelle und überzeugende Kraft von seinem Leben aus. Sein Beispiel zeigt, wie wichtig es ist, wenn einzelne Getaufte aus ganzer Überzeugung ihrer Berufung aus der Taufe heraus folgen, das Gemeinsame Priestertum aller Getauften zu leben.

Die biblischen Ursprünge des Gemeinsamen Priestertums

Im diachronen Rückgang durch die Kirchengeschichte kommen wir nun zur letz-

ten Station – in die biblische Zeit und insbesondere in die Zeit des 1. Petrusbriefes: In 1 Petr 2,5.9 heißt es – und exakt diese Stelle zitiert das Konzil, wenn es vom Gemeinsamen Priestertum spricht:

„Lasst euch als lebendige Steine zu einem geistigen Haus aufbauen, zu einer heiligen Priesterschaft, um durch Jesus Christus geistige Opfer darzubringen, die Gott gefallen. [...] Ihr aber seid ein auserwähltes Geschlecht, eine königliche Priesterschaft, ein heiliger Stamm, ein Volk, das sein besonderes Eigentum wurde, damit ihr die großen Taten dessen verkündet, der euch aus der Finsternis in sein wunderbares Licht gerufen hat.“

Der 1. Petrusbrief greift eine Bezeichnung auf, die bereits im Alten Testament an einigen Stellen das Volk Israel durch den Bundschluss am Sinai mit JHWH als ein „Königreich von Priestern“ (Ex 19,6) bezeichnet. Die symbolsprachliche Rede vom Gemeinsamen Priestertum soll die Gottesnähe des Volkes mit JHWH ausdrücken, es soll Israel an die Bindung an den Gotteswillen erinnern und die eschatologische Unmittelbarkeit zu JHWH vorzeichnen.¹³ Das Priesterliche wird hier vor allem in der Gottesnähe und in der unmittelbaren Wechselbeziehung zwischen priesterlichem Volk und Gott gesehen. Israel bekommt damit den Auftrag, zwischen den Völkern und Gott zu vermitteln. Die priesterlichen Aufgaben der Mittlerschaft und der Gottesnähe sind wesentliche Eigenschaften des Volkes Israel, das durch seine Erfahrung mit JHWH im Exodus als Ganzes als priesterliches Volk bezeichnet wird.

In dieser Tradition steht auch das Urchristentum, das sich durch die Taufe als berufene Heilsgemeinde versteht, um in und aus der Gottesunmittelbarkeit zu leben. Die priesterliche Existenz bekommt die christliche Gemeinde durch die Taufe geschenkt. Denn durch das Eintreten in die himmlische Gottesgegenwart, das in der Taufe geschieht, bekommen die Getauften Anteil am priesterlichen Wirken Christi, der nach dem Hebräerbrief der einzige Mittler zwischen Himmel und Erde ist.¹⁴

Wie bereits oben zitiert, wird in der spätapostolischen Zeit die Rede vom Priestertum der Gläubigen verdichtet¹⁵: die Gemeinde der Getauften als „heiliges“

oder „königliches Priestertum“ (1 Petr). Diese Prädikationen sollen die Identität der Diasporachristen in Kleinasien, an die sich der erste Petrusbrief ursprünglich richtet, in einer Zeit sozialer Isolation und Abgrenzung stärken. Zugleich soll die Zuschreibung zum Ausdruck bringen, dass in Abgrenzung zu einer feindlichen Welt die Taufe in eine geistliche und lebenspraktische gottesdienstliche Existenz in der Unmittelbarkeit zu Gott führt. Gerade in der Zeit, in der sich die frühen Christinnen und Christen in der Welt einen „Platz“ suchen und sich „einrichten“ mussten, da die Naherwartung ausblieb, wurden Fragen nach der eigenen Identität, auch in der Abgrenzung nach außen, wichtig. Also war auch hier eine theologische Reflexion notwendig, um mit den veränderten Situationen umzugehen und aus dem Glauben ermutigende und stärkende Impulse und Vergeisserungen zu erhalten.

Das Gemeinsame Priestertum als Impuls kirchlicher Erneuerung

Es ist zu erkennen, dass sich die Rede vom Gemeinsamen Priestertum im Neuen und Alten Testament nicht mit Fragen der kirchlichen Organisation verbindet, sondern vielmehr nach innen der Frage der Beziehung zu Gott nachgehen möchte und nach außen mit dem Privileg, Zeugnis von Gott zu geben, ausgestattet ist.¹⁶ Gisbert Greshake hat die wesentlichen Formen dargestellt, wie das Gemeinsame Priestertum der Getauften auch heute ausgeübt werden kann:

„Diese Rede vom Gemeinsamen Priestertum aller Getauften ist nicht etwa eine zwar erbauliche, aber letztlich doch inhaltlose Metapher, sondern sie fasst wesentliche Elemente dessen, was sowohl alttestamentlich als auch allgemein religionswissenschaftlich zum „Priesterlichen“ gehört, zusammen. Wenn dieses „Priesterliche“ nun allen Christen zugesprochen wird, bedeutet dies,

- dass alle „freien“, d.h. unvermittelten Zugang zu Gott haben (vgl. Eph 2,18; 3,12) und dazu beauftragt sind, ihm Lob, Ehre und Anbetung zu erweisen,
- dass alle dazu bestellt sind, Opfer darzubringen, d.h. dass sie, verbunden mit dem einzigen Opfer Christi, dieses und

– damit eins – die eigene Lebenshingabe Gott hinhalten,

- dass alle dazu berufen sind, sich für Vergebung und Versöhnung einzusetzen, und diese, soweit wie möglich, vermitteln und verwirklichen,
- dass alle in Wort und Tat, vor allem durch die Weise ihres Lebens, das Evangelium verkünden,
- dass alle sich als Vermittler der Liebe Gottes verstehen und sie bewusst praktizieren,
- dass alle fürbittend im Gebet füreinander und für die Welt eintreten. ...“¹⁷

Resümee

Der Durchgang durch die Kirchengeschichte zeigt, dass sich die Kirche immer wieder weiterentwickelt hat. Dabei spielte stets die Frage nach dem Selbstverständnis der Gläubigen und ihr Beitrag aus dem Glauben, das Leben der Kirche zu gestalten, eine zentrale Rolle. Deutlich wurde, dass das Gemeinsame Priestertum als Würdeprädikation und Zusage der Nähe zu Gott das Fundament dafür darstellt, dass Gläubige sich aufgrund ihrer je persönlichen Beziehung zu Gott aus dem Glauben engagieren und so die Kirche weiterentwickeln. So kann die Wiederentdeckung des Gemeinsamen Priestertums im 2. Vatikanischen Konzil, auch mit ihrer komplementären Beziehung zum Dienstpriestertum, an das erinnern, was dem heiligen Franziskus ein persönlicher Impuls von Gott her war: „Geh und baue meine Kirche wieder auf.“ Der Perspektivwechsel des 2. Vatikanischen Konzils ist pastoral noch an vielen Stellen erst einzuholen. Priestertum ist nämlich „kein Standesprivileg ..., auf das sich jemand in eigener Person berufen könnte. Es gehört nicht exklusiv einigen wenigen Auserwählten, die zu Priestern geweiht wurden, sondern es bleibt Geschenk Gottes an sein ganzes Volk, weil Gott durch Menschen handelt. Priestertum bedeutet erst recht nicht die Auszeichnung einer Person, sondern es ist und bleibt immer die „Würde seines königlichen Priestertums“. Es geht um Jesus; denn nur er ist im eigentlichen Sinn Priester.“¹⁸

Abschließend kann gefragt werden: Kann dem eingangs beschriebenen kirchlichen Veränderungsdruck durch die Bezugnahme auf das Gemeinsame Priestertum der Getauften entsprochen werden? Sicherlich

nicht in allen Bereichen, aber doch im Wesentlichen: Wenn aus der priesterlichen, würdevollen Beziehung jedes/jeder Gläubigen zu Gott heraus die Bereitschaft wächst, sich für den Glauben und die Kirche einzusetzen, wird sich auch die Kirche positiv entwickeln und als Volk Gottes ihren Weg durch die Zeit gehen. Es braucht freilich zukünftig immer mehr Getaufte, die sich bewusst entscheiden, diesen priesterlichen Weg zu gehen. Und es braucht geweihte Priester, die ihren Dienst am Volk Gottes so ausüben, dass Getaufte in Freude und Dankbarkeit für ihre Erwählung durch Gott aktiv werden und den Glauben verkünden und bezeugen.

Am Ende können persönliche Fragen stehen, die nach meiner eigenen Berufung als Getaufte/r fragen: Was kann heute mein priesterlicher Beitrag sein, dass die Kirche „wiederaufgebaut“ oder weiter entwickelt wird? Spüre ich eine innere Dankbarkeit dafür, Teil eines priesterlichen Volkes zu sein und von Gott gerufen zu sein in sein wunderbares Licht?

Christoph Köster, Diplomtheologe M.A. hat Kath. Theologie und Philosophie sowie Arbeits- und Organisationspsychologie studiert. Er war als Referent in der Jugendseelsorge des Erzbistums Köln tätig und ist seit 2020 Referent in der Koordination der aktuellen Etappe des Pastoralen Zukunftsweges im Erzbistum Köln.

- 1 Vgl. Kehl, Medard, Art. Volk Gottes. III. Systematisch-theologisch, in: LThK 10 (1999) 848f.
- 2 Vgl. Schatz, Klaus, Reformen in der Kirche. Akteure, Erfolg und Leitideen, in: StZ 238 (2021) 302–313, 311f. Zum Begriff *Aggiornamento* vgl. Bredeck, Michael: Das Zweite Vatikanum als Konzil des *Aggiornamento*, Paderborn 2007.
- 3 Vgl. Bucher, Rainer: Priester des Volkes Gottes. Gefährdungen – Grundlagen – Perspektiven, Würzburg 2010, 102.
- 4 Kasper, Walter, Kirche als *communio*. Überlegungen zur ekklesiologischen Leitidee des II. Vatikanischen Konzils, in: Ders.: Theologie und Kirche, Mainz 1987, 272–289, 285.
- 5 So z.B. Papst Leo der Große (+461): „Mag auch die gesamte Kirche Gottes in bestimmte Rangstufen gegliedert sein ... In der Einheit des Glaubens und der Taufe genießen wir unterschiedslos Gleichheit und gemeinsame Würde.“ (vgl. Mitterstiel, Elmar: Das wunderbare Licht, in dem wir leben, Würzburg 2011, 48).
- 6 Ebd. 48f.
- 7 Vgl. Hilberath, Bernd Jochen: „Ich bin es nicht“ – Grundlegendes zur Aufgabe des priesterlichen Dienstes, in: *Diakonia* 29 (1998) 173–181, 177.
- 8 Vgl. ders., Zwischen Vision und Wirklichkeit, Würzburg 1999, 73.
- 9 Vgl. Kehl, Medard, Art. Priestertum, gemeinsames Priestertum. II. Systemisch-theologisch, in: LThK 8 (1999) 584–586, 585.
- 10 Vgl. ebd.
- 11 Lang, Justin, Art. Franziskus. IV. Wirkungsgeschichte, in: LThK 4 (31999) 46.
- 12 ebd.
- 13 Vgl. Backhaus, Knut, Art. Priestertum, gemeinsames Priestertum. I. Biblisch-theologisch, in: LThK 8 (1999) 583–584, 583.
- 14 Vgl. ebd.
- 15 Vgl. dazu z.B. Söding, Thomas (Hg.), Hoffnung in Bedrängnis. Studien zum ersten Petrusbrief, Stuttgart 2009.
- 16 Vgl. Augustin, George, Priestertum Christi und Priestertum in der Kirche, in: Ders. u.a. (Hg.), Den Himmel offen halten, Freiburg i.Br. 2003, 205–245, 225.
- 17 Greshake, Gisbert, Kirche wohin? Ein real-utopischer Blick in die Zukunft, Freiburg 2020, 161f.
- 18 Kehl, Medard / Kessler, Stephan Ch., Priesterlich werden. Anspruch für Laien und Kleriker, Würzburg 2010, 17.